

Werk

Titel: Bettina von Arnim

Ort: Frankfurt a. M.

Jahr: 1880

PURL: https://resolver.sub.uni-goettingen.de/purl?503540463_0001 | log7

Kontakt/Contact

Digizeitschriften e.V.
SUB Göttingen
Platz der Göttinger Sieben 1
37073 Göttingen

✉ info@digizeitschriften.de



1. BETTINA VON ARNIM.

VON

HERMAN GRIMM.



Bettina ist den 4. April 1785 zu Frankfurt a. M. geboren. Sie verheirathete sich mit Achim von Arnim 1811 in Berlin. Ihr »Briefwechsel Goethe's mit einem Kinde« erschien 1835. Ihr Todestag ist der 20. Januar 1859.

Ihrem Briefwechsel mit Goethe geht der mit ihrem Bruder Clemens Brentano und der mit der Stiftsdame Caroline von Günderode voraus. In den drei Büchern ist die Geschichte der Kindheit und Jugend Bettina's enthalten. Aus diesen Zeiten erzählte sie am liebsten und lebendigsten. Ihre Mutter war Maximiliane von La Roche, die Goethe so reizend beschreibt, wie sie auf der Grenze der Kindheit noch in ihrer Mutter Hause ihm zuerst entgegentrat, und die ihm als junge Frau in Frankfurt dann so theuer war. Maximilianens Gestalt lieferte die letzten Züge für Werthers Lotte, und ihr Mann, Bettina's Vater, die letzten Accente zum unbehaglichen Albert des Romanes. Sie war Brentano's zweite Frau, der nach ihrem

frühen Tode selbst bald starb. Viele Brüder und Schwestern, alle durch Schönheit und Geist ausgezeichnet und in der Besonderheit ihres Wesens sich selber am meisten verständlich, bildeten eng aneinandergekettet, nun eine grosse Familie, in deren Kreis Alles was ihnen durch Verwandtschaft oder Freundschaft näher trat, hineingezogen wurde. Das alte Familienhaus, der Goldne Kopf in der Sandgasse in Frankfurt, blieb die Centralstätte dieser republicanischen Gemeinschaft, innerhalb deren Bettina's Natur sich ungezwungen entfaltete.

Bettina's und ihrer Geschwister Element war das »persönliche Erlebnis«. Der Moment erfüllt sie ganz, und zugleich der Drang die Dinge niederzuschreiben. Bettina's Briefe sind eine fortlaufende Chronik. Nicht anders die ihres Bruders Clemens, der in noch höherem Maasse als sie das Zufällige des täglichen Lebens erfasste und gestaltete. Lebenskraft und unverwüstliche Frische begünstigten diese Sehnsucht, die Welt von immer neuen Seiten kennen zu lernen. Bettina war nie krank, nie, bis auf die allerletzten Lebensjahre, auch nur leidend, nicht einmal besser oder schlechter aufgelegt, was doch sonst das allgemeine Loos ist. Es lag etwas Siegreiches in ihr. Völliges Vertrauen beseelte sie dass Alles auf gutem Wege sei. Verkehr mit Menschen und lebhaftes Betreiben einer bedeutenden Angelegenheit waren ihr unentbehrlich. Ueberall fühlte sie sich zu Hause. Von Kind auf war sie daran gewöhnt, unterwegs zu sein. Wir finden sie am Main, am Rhein, in Baiern, Oestreich, Thüringen, immer an jedem Orte von Freunden oder Verwandten umgeben.

Diesen Zustand ihres Mädchenlebens hat Bettina ihr Lebelang als den eigentlich realen angesehen. Die Zukunft musste ihr offen stehen wenn ihr wohl sein sollte. Das öffentliche Dasein, in das ihre Jugend fiel, begünstigte die Weltanschauung. Die alten Formen brachen

in Deutschland zusammen. Frische Talente tauchten überall auf, ohne durch Parteien gedämpft oder in Beschlag genommen und von der eigenthümlichen Bahn abgelenkt zu werden. Jeder ging ruhig die eigenen Wege damals, nur das grosse Ziel war ihnen allen gemeinsam. Dichtung, Philologie, Naturwissenschaften, Philosophie und Politik bildeten das allgemeine Meer, auf dem jeder seinen Curs suchte, jeder aber die Segel der Uebrigen doch stets im Auge hatte. Lauter jugendliche Kräfte, ohne Rückblick auf das Vergangne, vielmehr in der ungeheuren Erwartung stets befangen was der nächste Tag denn bringen werde. Jetzt, wo ich meines Vaters und Onkels Jugendbriefe lese, empfinde ich recht, wie damals alle Vergangenheit verschwunden schien und alles Heil nur im Zukünftigen lag. Bettina's Loos war, den Besten unter denen die so dachten und in diesem Geiste arbeiteten, ganz nahe zu stehen bei Einigen bis in die Werkstätten ihres Geistes einzudringen. Goethe's und Beethovens Briefe an sie, deren ächte Form wir nun ja kennen, zeigen wie ernsthaft beide Männer Bettina nahmen. Ernst war die Signatur jener Zeiten. Bettina besass die Kraft, die Gedanken der Epoche in sich aufzunehmen und durch unablässiges Studium nach vielen Richtungen in sich zu entwickeln. Den Abschluss ihres jugendlichen Strebens bildete ihr Verkehr mit Goethe, für den sie wohl vorbereitet war.

Nach Berlin gelangte sie mit Savigny, der an die neue Universität berufen worden war. Savigny's Frau war Bettina's Schwester. Auch Clemens Brentano ging dorthin. Er war sieben Jahre älter als Bettina und gleich ihr seit langen Jahren schon mit Achim von Arnim eng befreundet. Unter den Briefen Arnims an meinen Vater und Onkel (deren Herausgabe ich vorbereite) ist sicherlich der der schönste, in dem seine Hochzeit mit Bettina geschildert wird. Wenn mein Vater von Arnim sprach, schlug er

einen eigenen feierlichen Ton an. Es war als trete Arnim ihm innen vor die Augen. Arnim und Goethe waren seine höchsten Erinnerungen. Grosse Talente die zu früh sterben haben etwas Heiliges. Auch in Arnims Natur lag das Siegreiche, Freudige, Unbelastete das Bettina eigen war, nur in anderer Ausprägung. Bettina hatte südliches Naturel, dunkles Haar und dunkle Augen, sie ging los auf die Dinge und suchte sie sich zu Willen zu formen; Arnim war mehr eine nordische Natur und eher zurückhaltend. Er war für das Landleben geschaffen. Er war der ächte preussische Edelmann. Wo er eingetreten sei, hörte ich erzählen, da sei es gewesen, als trete ein guter Geist ein. Eine gewisse Atmosphäre von Vornehmheit und Freudigkeit habe ihn umgeben, die sich den Andern mitgetheilt. Er war schön, gefällig, und frei und kühn und einfach in seiner Seele. Sein Styl hat alle diese Eigenschaften. Kein grösserer Contrast, als der zwischen ihm und Clemens Brentano in ihrer Correspondenz hervortritt. Arnims Namen umgiebt auch in der Litteraturgeschichte ein eigener Glanz, aber seine Werke sind wenig bekannt und das Beste darin zu wenig von dem weniger gelungenen unterschieden.

Als Bettina so nach Norddeutschland kam, bereiteten sich die Kämpfe gegen Napoleon erst vor und das Leben hatte auch in Berlin etwas Erregtes. Die Kämpfe traten dann ein und wurden siegreich durchgeführt. Auch der Siegesjubiläum aber verrauschte endlich und nun wurde es still und stiller in Deutschland. Von den unendlichen Hoffnungen die man Jahre lang gehegt hatte und deren sichere Erfüllung die Freiheitskriege zu bestätigen schienen, war nichts geblieben. 1820 schon sprach Goethe von dem Gefühle der »absoluten Werthlosigkeit der Gegenwart«. Bettina fing nun erst an, sich völlig im neuen Leben einzuwohnen. Ihre Kinder umgaben sie und lange Zeiten brachte sie mit ihnen in der Einsamkeit des märkischen Landlebens

zu. Sie erzählte wenig aus diesen stillen Jahren. In sie fällt als das Wichtigste der Verkehr mit Schleiermacher, der ihre Söhne confirmirte und mit dem sie inhaltreiche Briefe gewechselt hat, die noch ungedruckt daliegen.

Bettina war gerade zu der Zeit ihrer Verheirathung mit Goethe auseinandergekommen. Sie war mit Arnim nach Weimar gegangen und hatte es dort scharf gegen Goethe's Frau verfehlt. Ich habe noch Briefe von Arnim's Hand an Riemer, in denen er wenigstens eine Zusammenkunft mit Goethe zu erreichen strebte. Dieser aber zog sich zurück. Die alte Intimität war aufgehoben und Bettina und Arnim empfanden den Verlust schmerzlich. Zu natürlich, dass beider Gedanken immer wieder zu Goethe zurückkehrten. Anfang der zwanziger Jahre wurde in Frankfurt der Gedanke gefasst, Goethe in seiner Vaterstadt ein Denkmal zu setzen. In Boisseree's Briefen, sowie in Rauchs Leben von Eggers sind viele Details darüber zu lesen. Auf den letzten Seiten des »Tagebuches« (das den dritten Theil des Briefwechsels mit einem Kinde bildet) erzählt Bettina, wie jetzt die Zeichnung des Goethe-Monumentes entstand, welche sie selber dann Goethe nach Weimar brachte. Sie wollte zeigen, wie er ihr von Anfang an erschienen sei. Durch Jahre zog sich die Sache hin, für die Arnim mit demselben Eifer wie sie selbst eintrat. Arnim starb 1831 und im folgenden Jahre Goethe. Der Kanzler von Müller sandte Bettina ihre Briefe aus Goethe's Nachlasse wieder zu. Der Gedanke kam über sie, Goethe in ihrer Weise das Monument nun zu errichten, das man in Marmor nicht hatte ausführen wollen. Ihre Zeichnung sollte das erste Blatt des Briefwechsels mit einem Kinde bilden, dem Titel gegenüber auf dem sich die Widmung »Seinem Denkmale« findet. Doppelt vereinsamt fand Bettina in der Arbeit an diesem Buche die Thätigkeit, deren sie bedurfte. Ueber den alten Briefen erwachten die fernen Jugendzeiten in

ihrer Seele. Was sie Goethe hatte schreiben und sagen wollen ohne es ausgesprochen zu haben, und zugleich, was er selber, ihren Gedanken nach, hätte schreiben können, sollte nachträglich nun gesagt werden. Die Früchte sollten reifer und süßer an den Zweigen hängen als früher und die Zweige nun sich herabneigen um sie pflücken zu lassen. Aus dieser Stimmung heraus entstand dieses einzige Buch, von dem Meusebach am Schlusse seiner Recension mit Recht sagte, es werde Mühe haben sich der Unsterblichkeit zu entreissen.

Bei jedem Menschen, wenn er an seine Jugend denkt, sitzt die Phantasie am Webstuhl wie Penelope, immer die alten Fäden wieder aus dem Gewebe ziehend um ein neues daraus zu weben. Auch die exacteste Erinnerung, wenn sie die Dinge zusammenfasst, wird die Fäden zu einem Gewebe verbinden und etwas wie ein Kunstwerk zu Stande bringen. Goethe hat das Nothwendige und Natürliche dieses Processes in Dichtung und Wahrheit anerkannt.

Bedenken wir die Art des Antheils den Bettina gerade an diesem Werke gehabt hat. Sie erzählte Goethe das Märchen seiner frühesten Kindheit, wie seine Mutter es ihr erzählt, zugleich aber doch wie sie selber es dann wieder gestaltet hatte, und Goethe, der das wohl wusste, war begierig auf diese Briefe, und wenn wir vergleichen wie er sie benutzte, sehen wir wie Bettina vielleicht den Ton zuerst angeschlagen hat, in dem er selber dann von sich zu erzählen anhub. Aus dem gleichen Gefühl, das Erlebte zu dem erst zu gestalten, was es hätte sein sollen, hat Bettina zu schreiben begonnen. Nie wurde von ihr in Abrede gestellt, wie sehr sie das Buch, in dem sie ihre Correspondenz mit Goethe zum Träger der Geschichte ihrer Jugend machte, nur als ein Kunstwerk ansehe. Sie sprach unbefangen von dem was sie zugesetzt hätte und dass sie Goethe niemals leidenschaftlich geliebt habe. (Man lese

darüber den von Dr. Wendeler kürzlich edirten Briefwechsel Meusebachs mit meinem Vater und Onkel, ein Buch, das über Bettina in umfangreichem Maasse neues Material bringt, sowie die Vorrede Dr. von Loepers zu dem von ihm herausgegebenen Briefwechsel Sophiens von La Roche mit Goethe.)

Ziehen wir nun aber in Betracht, was die ächten Briefe Goethe's an Bettina, (welche Loeper, soweit sie zu erlangen waren, mit denen an Sophie von La Roche zum Abdrucke gebracht hat) enthalten. »Deine Briefe«, schreibt Goethe an Bettina im Mai 1810, ehe er nach Karlsbad ging, »wandern mit mir und sollen mir dort Dein freundliches, liebevolles Bild vergegenwärtigen. Mehr sage ich nicht, denn eigentlich kann man Dir nichts geben, weil Du Dir alles entweder schaffst oder nimmst. Lebe wohl und gedenke mein«. Der Brief war mit einem kleinen Amor versiegelt. Weder von Goethe noch von Bettina wurde damals dieses Symbol ernstlich genommen; gerade so betrachtet aber: wieviel fast väterlich zu nennende Liebe liegt in Goethe's Worten nicht, und wie viel Gleichstellendes! Wir haben heute ein umfangreiches Material an Briefen zur Vergleichung dessen was Goethe überhaupt brieflich gesagt hat: wem gegenüber, seit den Zeiten der Frau von Stein, gesteht Goethe »dass er nichts geben könne«? Er erkannte den innern Reichthum Bettina's an und verlieh ihr das Recht, sich ihm auf's innigste verwandt zu fühlen. Mehr nicht. Die Leidenschaft die Bettina's Briefe erfüllt, spielte nicht zwischen dem wirklichen Goethe und ihr wie sie sich einst begegnet waren, sondern zwischen dem Goethe den sie in ihrem »Briefwechsel Goethe's mit einem Kinde« neu aufbaute, und ihr selber auch in nachträglicher neuer Schöpfung.

Wir wissen, wie Goethe beim Dichten des Werther in Gefühle sich versetzte Lotten gegenüber, die er längst nicht mehr hegte, vielleicht nie in solcher Stärke

gehegt hatte. Er dichtete was hätte sein können. Seine Phantasie brauchte damals etwa ein Jahr um so weit zu kommen, Bettina hatte über zwanzig Jahre diese Dinge mit sich herumgetragen, die sich endlich nun auszusprechen Gelegenheit darbot. Ihr war in viel höherem Maasse als Goethe verliehen, das Erlebte zum Mythos umzuformen. So stark besass sie diese Gabe, dass mitten im Erleben drin die Begebenheiten oft dichterische Gestalt in ihr annehmen. Schon in ihrer Grossmutter Sophie von La Roche hatte das gelegen. Diese aber erduldet mehr was ihr begegnet, Bettina fasst das Leben mit kühnerer Machtvollkommenheit. Geben wir zu, dass der Clemens des »Frühlingskranzes«, dass ihre Günderrode, dass ihre Frau Rath und ihr Goethe Schöpfungen der Phantasie seien: mit welcher Kraft, und Licht und Schatten sind diese Figuren nicht von ihr modellirt worden! Wir erfahren endlich nun aus Wendelers Buche, der Meusebachs Bericht darüber mittheilt, auf welche misverstandene mündliche Aeusserrung Goethe's hin Bettina sich mit Suleika identificirte. Ihr Verfahren ist nur zum Theil kühner hier als das Goethe's selber, über den Marianne von Willemer bei mir klagte, er habe ein Element von Leidenschaft in die an sie gerichteten Gedichte des Divan nachträglich hineingebracht, das ihrem beiderseitigen Verkehr fremd gewesen sei.

Bettina stand im fünfzigsten Jahr als ihr Buch erschien. Sie war seit Jahren nun schon die auf ihrer grossen Familie beruhende, in Berlin völlig eingewurzelte Frau, von ihren Kindern und einer glänzenden Freundschaft und Verwandtschaft umgeben. Ihr neuer Ruhm kam wie ein Frühlingsregen, über Nacht auf sie herab. Die Begeisterung die sie erregte, ging weit über Deutschland hinaus. Wie von selbst verstand sich nun, dass diese Arbeit nur die erste sei, und erwartet wurde was nachfolgen würde. Die »Günderrode« fand schon eine feste Gemeinde. Dieses

Buch war eben erschienen als mein Vater und Onkel 1841 nach Berlin berufen wurden.

Sie gehörten beide zu Bettina's ältesten Freunden. Ich selbst hatte Bettina von Kind auf als eine ganz nahe Verwandte höherer Ordnung angesehen, eine Art Doppelgängerin meiner Mutter, wie ich meinen Onkel Jacob, der stets bei uns gelebt hatte, als den Doppelgänger meines Vaters ansah. Ohne Bettina's energisches Dazuthun (man vergleiche auch hierfür die von Wendeler abgedruckten Briefe Bettina's) wären wir wahrscheinlich nie nach Berlin gelangt. Ich betrachtete ihr Haus als eine Filiale des unsrigen und habe sie von 1841 bis zu ihrem Tode, soweit nicht Reisen dazwischen traten, täglich gesehen. Ich würde nie aussprechen können, wieviel ich ihr verdanke oder den Reichtum dessen aufzuzählen vermögen was ich in ihrem Hause erlebt und gelernt habe.

Die vierziger Jahre waren die letzte Blüthe des persönlichen Verkehrs, auf dem das öffentliche Leben bis zur Umwälzung von 48, und auch dann immer noch eine Reihe Jahre weiter, in Berlin beruhte. Die ängstlich herrschende Censur machte es unmöglich, in Zeitungen die Dinge ebenbürtig zu behandeln die alle Welt bewegten. Bettina hat nie mit Zeitungen zu thun gehabt; was sie schrieb erschien als Buch. Sie durfte das Vorrecht beanspruchen, manches zu sagen was Anderen verwehrt war. Bettina und Alexander von Humboldt waren die vornehmsten Vertreter dieser privaten Oeffentlichkeit. Man glaubte, sie wüssten mehr von Dingen die sich vorbereiteten, und es ständen ihnen Wege offen die Anderen verschlossen waren. Wer etwas erringen wollte, freie Bahn verlangte, sich verkannt fühlte, wandte sich an sie. Viele Sendungen dieses Inhalts habe ich Jahr aus Jahr ein bei ihr einlaufen sehen. Bettina und Humboldt besaßen die Gabe, in unbedeutenderen Naturen ein plötzlich aufleuchtendes

Feuer anzufachen und sie über ihr gewöhnliches Niveau hinauszuhoben.

Von Jugend auf hatte Bettina sich als den natürlichen Anwalt derer betrachtet, die unglücklich waren. Ihre Briefe sind voll davon. Verlassene, traurige Menschen hatten magnetische Kraft ihr gegenüber und sie gab stets mit vollen Händen. Dem Triebe, den Unterdrückten beizustehen, entsprangen die politischen Ideen, die in ihren spätern Jahren bei ihr immer stärker hervortraten. Sie kehrte auch darin zu den Gedanken ihrer Jugendzeit zurück. Sie hatte als Kind die französische Revolution beinahe noch miterlebt, welche in den vierziger Jahren bei uns als die Schöpfungsepoche der modernen Freiheit gefeiert wurde. Mit Ehrfurcht betrachtete man wieder diese Kämpfe und ersehnte einen Mirabeau für Deutschland. Das was heute Politik genannt wird, interessirte Bettina nur wenig. Der Schwerpunkt ihres Buches, dessen Titel die Zueignung »Dies Buch gehört dem König« bildete, und dessen Erscheinen das grösste Aufsehen machte, lag in nichts, das sich irgendwie in Paragraphen hätte bringen lassen.

Im Jahre einunddreissig, als die Cholera zuerst in Berlin erschien, hatte Bettina sich unerschrocken der Nothleidenden und Kranken angenommen. Von daher datirte ihre Fühlung mit dem »Volke«. Von den Berliner Arbeitern ausgehend, die nichts zu arbeiten und zu essen hatten, gelangte sie zu dem Gedanken, die ganze Nation, ohne politischen eignen Willen damals, als krank und hilfsbedürftig anzusehen. Es waren die Zeiten in denen Deutschland so gern mit Hamlet verglichen wurde. Ihre Vorschläge zu helfen bildete Bettina aus diesen Gesichtspunkten heraus. Heute ist das Buch nur noch ein Zeugniß für ihren edlen Willen und für die durchdringende Verwirrung der Begriffe, die der Mangel gesunden öffentlichen Lebens bei uns erzeugt hatte. Dies

Werk war ihr letztes welches Aufsehen erregte. Mit dem Jahre 1848 war Bettina's Laufbahn in dieser Richtung geschlossen. Ihre »Gespräche mit Dämonen« (1852) fanden kaum noch ein Publikum. Das Schöne für Bettina's letzte Jahre war, dass dieser Umschwung weder plötzlich eintrat, noch dass er sie verletzte oder überhaupt nur sich als eine Entbehrung bei ihr fühlbar machte.

Viele energische Naturen, die ein höheres Alter erreichen, sehen wir endlich neuen Zuständen und Generationen gegenüber, die sie nicht mehr verstehen. Sie vereinsamen und ziehen sich mit Bitterkeit in die Betrachtung des Vergangenen zurück. Bettina ist dies erspart geblieben. Ihr Geist war so reich, ihre Interessen umfassten so viel, dass ihr genug Domänen blieben auf die sie sich zurückziehen konnte. Bis zuletzt hat sie hoffnungsvoll und begierig neuen Ereignissen und Erlebnissen entgegengesehen. Sie hatte immer zu schreiben. Neben ihren eignen Werken nahm die Herausgabe der Werke Arnims sie in Anspruch. Wenn mir ihr Bild recht lebhaft aufsteigt, erblicke ich sie still an ihrem Schreibtische sitzend. Jeder Buchstabe ihrer Handschrift war deutlich, ausgeschrieben und energisch. Sie schrieb unaufhörlich wieder ab was ihr nicht gefiel, bis es die Leichtigkeit des Styles empfing, als sei es flüchtig nur so hingeschrieben worden. Ihr Styl in den raschgeschriebenen Briefen ist von viel schwererem Gefüge als der in ihren Büchern. Sie las ununterbrochen, neuere Litteratur wie ältere Classiker. Goethe, Shakespeare und die griechischen Tragiker las sie am liebsten. Das Buch dessen Styl sie am meisten bewunderte, war Hölderlins Hyperion. Von Jugend auf hegte sie eine Vorliebe für Hölderlin. Als die neue Ausgabe seiner Werke von Schwab erschien, wurde diese Liebe neu lebendig. Sie nahm uns das Buch fort und gab es nicht wieder her. Ein Buch lag stets auf ihrem Tische in dem sie oft las und das ich

noch bei Niemand anders sah: Klingers »Betrachtungen und Gedanken«.

In früheren Jahren zeichnete Bettina viel und gewann so das scharfe Auge für die bildende Kunst, in deren Beurtheilung sie ganz sicher war. In der späteren Zeit hatte das musikalische Interesse neben dem Schreiben das Uebergewicht. Beethoven stand ihr am höchsten. Von ihren eigenen Compositionen, die heute wohl Niemand mehr kennt, rührte mich immer am tiefsten die der Worte Fausts: »O schaudre nicht«; in Joachims Violinconcert findet sich eines ihrer Motive.

Es erscheint mir selber seltsam, dass sich aus den unendlichen Erlebnissen in Bettinens Nähe kaum ein einziges darbietet, das sich rund erzählen liesse um zu zeigen wie man mit ihr lebte. Ich habe gefunden, dass es unmöglich war, denen die sie nicht kannten, eine Idee ihrer Persönlichkeit zu geben. Wie soll man die Macht eines Menschen beschreiben, jeden Moment inhaltreich zu machen den man mit ihm zubringt? Die Anziehungskraft, der Niemand widerstand? Die Gabe, vor allen Dingen, die Gefühle jüngerer Leute zu begreifen und auf sie einzuwirken? Sie brachte Licht in die Menschen und machte sie froh und zutraulich. Die welche Bettina noch gekannt haben, würden so wenig wie ich darstellen können worin das lag was sie beseelte, und werden dennoch auch heute noch, gleich mir, dies Element in seiner ganzen Stärke nachempfinden. Man müsste von dem Reichthum an Bildern reden, die ihr beim Sprechen zuströmten, von ihrer Kunst, neue Seiten der Dinge aufzufinden, und von ähnlichem, das doch immer nur Nebensache wäre. Ich habe gefunden, dass bei Naturen ersten Ranges darin der letzte Grund ihrer belebenden Anziehungskraft liegt, dass sie den Werth des Daseins stärker empfinden, dass sie die Wichtigkeit der grossen Gedanken, für die die Menschheit da ist, immer vor Augen haben

und selbst in den der Erholung gewidmeten Momenten still daran weiterarbeiten. Das Höchste ist doch, sich an diesen Gedanken, sei es auch nur im geringen Maasse, aber ernsthaft immerhin betheiligt zu wissen. Und dazu scheint man zu gelangen im Verkehr mit solchen Naturen.

Eine Erinnerung kehrt mir besonders oft wieder.

Anfang der fünfziger Jahre war Bettina mit den Ihrigen auf der Rückkehr von einer längeren Reise nach Weimar gelangt und ich ging ihr dahin entgegen. Es war im October. Ich fand sie im Elefanten am Markte, dem alten classischen Wirthshause, dessen ersten Stock sie inne hatte. Ich weiss noch wie ich Abends beim Dunkelwerden in ihr Zimmer trat, in dem noch kein Licht brannte. Es waren allerlei Leute darin, mit denen ich bekannt gemacht wurde ohne sie zu sehen. Dann wurde Musik gemacht. Ich hörte damals zum erstenmale eine Violinsonate Beethovens zum Clavier. Ich sass still in meiner Ecke. Das Gefühl des Wiedersehens derer zu denen ich mich rechnen durfte, und die leise einschleichende, entzückende Musik bildeten ein Element das mich wie in eine neue Welt versetzte. Weimar war immer noch die Residenz Goethe's und sein Schatten schien dort noch umherzugehen.

Am andern Morgen um 6 Uhr klopfte Bettina an meine Thür. Wir gingen durch den Park, die Ilm entlang. Die bewegten, gelben Blätter der Pappeln waren in den Spitzen nur von der Sonne beschienen, unten lagen sie noch in feuchtem Schatten. Wir kamen auf den schmalen Wegen bis zu Goethe's Gartenhaus. Alles einsam. Die kleinen dunklen Läden des Hauses geschlossen, auch die Gartenthüre fest zu. Neben ihr aber war die Hecke durchbrochen und wir drängten uns so in den Garten hinein. Auf den Wegen lag dichtes Laub, gelbes, rothes, braunes, oder gesprenkelt die Farben durcheinander. Unendliche Zeit schien Niemand

hier gewesen zu sein, denn die Zweige der Bäume waren tief über die Wege hinübergewachsen. Hinter dem Hause stand eine halbzerbrochene Bank. Hier setzten wir uns. Der Boden war mit aufrecht gestellten kleinen Flusskieseln gepflastert, zwischen denen Moos aufquoll. Bettina erzählte mir, wie Goethe ihr hier einmal erzählt habe, dass er manchmal die Nacht hier im Freien zugebracht, und wenn er aufgewacht sei hätten die Sterne so schön durch die Zweige geschienen. Wir streiften dann durch das welke nasse Gras um das Haus herum, auf das die Sonne nun zu scheinen begann. Es wuchsen Wein und Rosen an Spalieren die weissen Kalkwände empor, hier und da hielt das Holzwerk nicht mehr und hing sammt dem Rankenwuchs daran frei herab als wolle es von der Wand abbrechen. Wir entdeckten neben abgeblühten Rosen da noch einige reife Trauben mit verfaulten Beeren zwischen den guten, die Niemand abpflücken zu wollen schien. Bettina nahm einige davon in ihr Taschentuch. Ich sehe die Zweige noch im Morgenlichte zittern, nach denen Bettina hinaufgriff um sie herabzuziehen und die Trauben zu erreichen.

Sie war damals nicht weit von siebzig Jahren, aber noch im Besitze ihrer vollen Kraft und Gewandtheit. Sie sprach von Goethe ohne im mindesten, wie ältere Leute meist thun, mit einem Schimmer von Wehmuth sich in die vergangene Zeit zurückzusetzen. Die Gegenwart entzückte sie, die sie noch geniessen durfte.

Bettina sah noch in Weimar Steinhäusers colossale Ausführung ihres Goethe-Monumentes, das heute im Weimaraner Museum in wenig günstiger Weise aufgestellt, die Zeit erwartet wo es einen besseren Platz erhalten wird. Mit Wichmanns Hülfe war von ihr selbst die plastische Skizze ausgeführt worden. Unter so Vielem was zu Goethe's monumentaler Verherrlichung versucht worden ist, scheint mir Bettina's Entwurf allein die Verkörperung dessen zu

enthalten was Goethe in der zweiten Hälfte seines Lebens seiner Zeit war. Die völlige Ausführung des Werkes, für das die Gruppe Goethe's mit dem Genius an seinen Knien, der in die Saiten seiner Leier greift, nur die krönende Spitze bilden sollte, nahm Bettina's Gedanken in ihren letzten Lebensjahren zumeist in Anspruch. Steinhäuser kam nach Berlin, wohnte bei ihr und von beiden zusammen wurde das Ganze aufgebaut. Im Gypsmodell stand das Denkmal im grossen Saale ihrer Wohnung »hinter den Zelten« (das Haus ist längst verschwunden) und sie hatte unaufhörlich daran zu bessern. Immer neue Pläne wurden geschmiedet, die Mittel dafür geschaffen. Nichts hörte Bettina lieber in den allerletzten Zeiten, als wenn ich ihr ausmalte, wie wir alle nach Rom reisen und die Ausführung des Monumentes dort überwachen wollten. Schwach und nicht mehr recht im Stande zu gehen, liess sie sich manchmal zu der Arbeit führen, hielt sich mit den Händen an dem Gerüste, auf dem das Modell aufgebaut war, und betrachtete es, langsam herumgehend, von allen Seiten.

Neben diesem Monumente stand ihr Sarg, ehe er nach Wiepersdorf geführt wurde. Die Ihrigen waren alle vorausgegangen um ihn dort in Empfang zu nehmen. Ich war ganz allein im grossen Saale. Es lag da ein Haufen Lorbeerkränze und lange Laubgewinde die ich um den Sarg nagelte.

Ich kann nicht sagen, dass ich mir bewusst sei, Bettina jetzt in dem was ich hier zu ihrer Erinnerung sage, nachträglich eine letzte Rede zu halten. Die Gesinnung wäre wohl natürlich, aber nach den über zwanzig Jahren, die seit ihrem Tode nun verstrichen sind, käme die nachträgliche Verherrlichung etwas spät. Auch ist nach einer Zeit des Nichtverstehens längst die wahre Schätzung ihrer Persönlichkeit wieder eingetreten, welche seit Loeper's kurzer Vita in der Deutschen Biographie wohl allgemein durchgedrungen ist. Wie alle Menschen hat Bettina

ihre Schwächen gehabt und es würde kein Grund vorliegen, darüber zu schweigen, wenn irgend Entscheidendes in ihrem Leben damit zusammenhinge. Allein die Darstellung ihres Wesens verlangt es nicht, meinem Urtheil nach. Alles was mir von Erinnerungen an sie aufsteigt, ist freudiger, freundlicher Natur. Immer sehe ich sie vor mir als mit ganz bedeutenden Dingen beschäftigt. Nicht einen Moment wüsste ich aufzufinden, wo ich sie kleinlich oder für den eignen Vortheil bemüht gesehen hätte. Sie gleicht Goethe darin in meinen Augen, bei dem auch jede Handlung von dem gleichen Lichte innerer Erleuchtung, die aus ihm herausströmend die Dinge um ihn her anstrahlte, beschienen war.

Nur von wenigen vornehmen Geistern hat das zu allen Zeiten gesagt werden können.

Berlin, Ostern 1880.

